DER STURM
MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Irrdunkel und Licht

I. Das Zimmer ist dunkel. Alle Dinge im Zimmer fühlen sich wohl. Da kommt eine Flamme in das dunkle Zimmer. Die Flamme leuchtet. Nun sehen sich die Dinge. Und Gutes und Böses ist sichtbar. Und die Dinge fühlen sich weh. Die Finsternis will das Leuchten verschlingen. Das Böse stürzt auf die Flamme, das Licht zu verlöschen. Da durchleuchtet das Licht das Böse. Da löst das Licht das Gute. Da ist das dunkle Zimmer eine leuchtende Flamme. Es ist ein Brand ohne Weh und Wohl. Alle Dinge sind nicht mehr. Es ist ein grosses Licht, das aus sich leuchtet und sieht.

II. Nichts hilft es, den Irrgegangenen ein Licht in die Hand zu geben. Sie sehen in das Licht oder auf den Weg. Das Licht blendet und jeder Weg ist auch ein Irrweg. Wer Licht ist, geht nicht irr.

III. Nichts hilft es, dass die Menschen mich mit ihrem Licht anzünden. Solange ich in ihrem Licht brenne, leuchte ich nicht selbst.

IV. Dein Licht und mein Licht ist kein anderes Licht. Mein Licht leuchtet, wenn es das Mein verbrannt hat. Dein Licht leuchtet, wenn es das Dein verbrannt hat.

V. Das Licht leuchtet in der Finsternis. Die Menschen wollen es sehen und wollen es nicht sehen. Aber die Menschen wollen das Licht nicht sein.

VI. Wir suchen das Licht, dass es uns gegeben werde. Es wird uns nicht gegeben. Es ist uns gegeben. Wir haben es, wenn wir wollen.

VII. Auf weiten Irrwegen suchen wir den Sehern nach. Ohne Gesicht irren wir in die Welt. Weit aus der Welt sind die Seher im Gesicht.

VIII. Suche in dir das Licht und du wirst Finsternis finden. Suche in deiner Finsternis das Licht und du wirst deine Finsternis sehen. Sieh deine Finsternis und du wirst deine Finsternis erkennen. Tu deine Finsternis von dir und du wirst Licht sein.

IX. Ich habe in mir das Licht gesucht und Finsternis gefunden. Ich suche in meiner Finsternis das Licht und sehe meine Finsternis. Nun irre ich in meiner Finsternis.

X. Ich suche zu wissen, was Gut und Böse ist. Je mehr mein Gewissen weiss, was Gut und Böse ist, umso tiefer ist die Finsternis in mir.

XI. Ich stosse mich in die Tiefe meiner Finsternis, um meine Finsternis zu erkennen. Die Erde unter meinen Füssen wankt. Der Himmel ist eine Tiefe über mir, die ich fürchte.

XII. Die Hölle ist eine Helle in meiner Finsternis. Jede gute Tat in meiner Hölle tut weh. Jedes gute Wort verbrennt mich. Durch mich glüht die Helle meiner Hölle.

XIII. Ich kann beweisen, dass jede gute Tat auch eine böse Tat ist. Und ich weiss, dass jeder Beweis falsch ist.

XIV. Ich erinnere mich immer mehr böser Taten, die ich getan habe. Jede gute Tat, die ich zu tun glaubte, enthüllt sich als böse.

XV. Ein Schleier ist über meinem Erkennen. In einem Augenblick riss ich ein Loch in meinen Schleier. Nun sehe ich, dass er ein Schutz war vor mir selbst. Ich habe mich umsonst bemüht, das Loch zu flicken. Menschen, die mich ohne Schutz sahen, haben sich umsonst bemüht, das Loch zu flicken. Nun will ich den ganzen Schleier zerreissen und mühe mich umsonst.

XVI. Die Menschen liegen im Schlaf. Es ist Mitternacht. Ich will wach sein und in

die Morgenröte gehen. Andere Menschen sehen den Sonnenaufgang nicht und schlafen in den Tag und wissen nichts von der Sonne am Himmel. Andere Menschen erwachen zur rechten Zeit, wenn die Sonne am Himmel aufgeht, und sehen die Sonne. Ich aber schlafe nicht, sondern träume. Darum will ich wach sein um Mitternacht.

XVII. Ein Hund heult in den Mond. Die Scheinwerfer tasten den Himmel ab. Alle Sterne haben Namen. Alle Menschen haben Namen. Um das Rätsel des Wortes weint ein Mensch.

XVIII. Die Gedanken stürmen gegen mich. Die Begierden stürmen gegen mich. Die Begierden stürmen aus mir. Die Gedanken stürmen aus mir. Ich falle im Sturm. Denn ich erdenke einen Halt. Denn ich begehre einen Halt.

XIX. Ich denke die Gedanken, um sie zu vergessen. Aber sie werden in das Buch geschrieben, das niemandem vergessen wird. Ich tue nach meinen Begierden, um mich von meinen Begierden zu erlösen. Aber sie werden in das Buch geschrieben, das mein Los enthält.

XX. Ich bin in eines anderen Gewalt und trage doch die Verantwortung für mich. Wir tun unser Tagwerk und nähren uns und kleiden uns und schlafen und vermehren uns. Und immer ist in uns wilde unterdrückte Unruhe. Denn wir machen uns schuldig, wenn wir unser Tagwerk tun, wenn wir uns nähren und kleiden, wenn wir schlafen und uns vermehren. Nun kann ich meine Unruhe nicht mehr unterdrücken. Nun bricht meine Schuld aus mir als ein reissendes Tier, das mich frisst.

XXI. Ich sehe den schweren Traum der Menschen. Sie träumen, dass sie erwachen. Vor dem furchtbaren Gesicht fliehen sie in die Nacht. Sie zerreissen ihr Innerstes. Wund ist die Erde. In die Menschenwüste fliehen wir irr. Ich bin unter den Menschen.

XXII. Ich will meine Leere füllen. Grauen füllt mich. Ich sinke in meine Einsamkeit und sehe mich als ein leeres Gefäss. Die Gemeinschaft aller Grauen sammelt sich in meinem Grunde.

XXIII. Ein blutender Kelch blüht in die Welt. Die fremde Blume verschüttet ihren Blutsamen in die Dürre.

XXIV. Der Verwüstung bin ich hingegeben. Auslöschen will ich mich. Ich bin arm und leer. Kein Quell ist in meiner Wüste zu verschütten. Kein Licht ist zu löschen in meiner Wüste. Der Sturm fährt durch die Wüste.

XXV. Die Zeichen der Verwüstung verkünden, dass dein Tag kommen will. Stosse dich in die Wüste und du wirst den Morgen sehen.

XXVI. Wir gehen mit einer Fackel um Mitternacht und suchen uns. Wir folgen einer dem anderen und kommen uns nie entgegen.

XXVII. Einmal habe ich den Stern gesehen. Nun aber ist der Himmel immer in Wolken und ich bin so müde, dass ich schlafe.

XXVIII. Alle Wege sind mit Steinen bedeckt. Auf alle Wege streuen wir Rosen. Wund sind wir von Stein und Dorn.

XXIX. Ich weiss die Menschen, die mich lieben. Ich weiss die Menschen, die mich hassen. So zerreissen mich die Menschen. Ich weiss, dass ich liebe. Ich weiss, dass ich hasse. So zerreisse ich mich.

XXX. Die Wüste liegt vor mir als eine Versuchung. Ich spiele am Rande der Wüste mit dem Sand und den hungrigen Blumen der Wüste.

XXXI. Fern heulen die wilden Tiere. Ich kann nicht schreien und bin ein Tier in der Wildnis. Und alle Menschen um mich schweigen von dem Tier in mir.

XXXII. Wir nennen die Leere in uns eine Tiefe und füllen die Leere. Ganz leer müssen wir uns machen, um unsere Tiefe zu füllen.

XXXIII. Die Mondscheibe schwebt über dem hellen Hügel hoch. Der zarte Nachtwind weht herab. Alle Menschen sind ruhig. Immer sind alle Menschen ruhig. Das Gewissen schläft. Das Wissen schläft. Kein zarter Nachtwind weht uns wach. Immer schwebt die Mondscheibe über dem hellen Hügel hoch.

XXXIV. Ganz gerade geht ein armer Mann durch den Menschenstrom. Die Menschen haben ihm beide Arme abgerissen. Er kann nichts tun. Ganz breit strömen die Menschen an ihm vorbei. Sie tun nichts.

XXXV. Wir müssen allein sein. Ein All sind wir allein. Wir sehnen ein All zu sein. Wir fürchten allein zu sein. Wir müssen.

XXXVI. Alle nehmen uns, weil wir niemandem hingeben. Gibst du einem etwas

hin, so hast du dir nichts genommen. Gibst du vielen etwas hin, so hast du dir nichts genommen. Könntest du alles hingeben, so wäre dir nichts genommen.

XXXVII. Ein Feuer fällt in die Wüste. Der Flammenvogel frisst seinen Leib. Unverzehrbar steigt das Feuer in der Wüste.

XXXVIII. Ein Mensch hält mich an der Hand. Unsre Hände sind zwischen uns. Du hältst mich. Ich halte dich. Unser sind die Hände zwischen uns. Wir sind zwischen den Händen.

XXXIX. Ein Licht umhüllt mich in meinem Dunkel. Die dunkle Strasse führt von der Heimat fort. Ein Licht führt mich in meine Hülle. Heimlich will ich heimkehren von dunkler Fahrt.

XXXX. Gib, dass ich unter den Guten stehe und nicht unter den Bösen. Nimm die Bösen von mir und nimm die Guten zu dir. Gib, dass ich mich nicht verstelle unter die Guten, da ich böse bin.

XXXXI. Wir wollen uns heilen von unserem Verbrechen. Aber wir heiligen unsere Verbrechen. So entheiligen wir uns. Das wissen wir nicht.

XXXXII. Gerecht ist der Richter. Er dünkt sich gut über allen. Er wird sein Urteil empfangen. Das Urteil des Alls ist Gnade.

XXXXIII. Tief in mir ist das Ur-Teil. Hoch habe ich mich erhöht über mein Urteil. Hochmut hat mich zerstückt. Mir ist meine Tiefe ein Teil. Demut soll all meine Teile erniedrigen, dass nur mein Urteil bleibt. Einsam ist mein Urteil und All-Ein.

XXXXIV. Die Einsamen sind die Samen des All.

XXXXV. Das Gericht ist da. Ich habe mich in die Sünde geworfen. Auswurf bin ich und verworfen. Weh und heilig brennt in meiner Tiefe Gnade.

XXXXVI. So bin ich gerichtet durch mich. Sünde ist meine Liebe und meine Sünde nenne ich Liebe. Gemeinschaft nenne ich meine Sünde und Sünde ist meine Gemeinschaft. So bin ich gerichtet in mir. Aufgerichtet ist das Kreuz durch meinen Leib.

XXXXVII. Weit in der Wüste verschüttet liegt ein Kristall. Der starre Steinleib umschliesst alles Licht. Alles Licht leuchtet ewig von ihm in alle Welt. Jedes Sandkorn in der Wüste ist ein Kristall. Jedes Sandkorn umschliesst alles Licht. Alles Licht leuchtet ewig von ihm in alle Welt. Aller Staub in aller Welt ist ein Kristall. Aller Staub in aller Welt umschliesst alles Licht. Alles Licht leuchtet ewig von ihm in alle Welt. Alle Welt ist ein Kristall. Alle Welt umschliesst alles Licht. Alles Licht leuchtet ewig in alle Welt.

XXXXVIII. So tief bin ich im Staub gegangen. So tief hab ich den Staub beschmutzt. Weh wisch ich allen Staub von meinem Fuss. Mich aber duldet all der Staub.

IL. Nun sind wir verdammt, da wir die Verheissung verdammt haben. Nicht froh sind die Verdammten. Fröhlich sind die Verdammten, die sich verdammen. Ihnen wird die Verheissung nun.

L. Ich ekle mich vor den Menschen. Darum sehe ich nicht ihr Licht. Wohl leuchten die ekelhaften Menschen. Ich aber bin blind vor ihnen. Denn mein Ekel haftet an mir.

LI. Die Menschen verdammen einander, das ist die Hölle. Die Menschen lieben einander nicht. Das ist der verlorene Himmel. Der verlorene Mensch liebt sich selbst. Das ist die Erde.

LII. Die Schauder der Erdhaftung haben mich krank gemacht. Ich kann nicht vergessen. Die Schauder verlernen, die Erdhaftung verlernen, mich verlernen, das ist das Vergessen, nach dem ich kranke.

LIII. In der Mitte der Wüste ist kein Baum, keine Blume, kein Tier, kein Mensch. In der Mitte der Wüste strahlt der Kristall. Sein Licht ist so weiss, dass ihn kein Auge sieht. Seine Flächen sind so hart, dass sie kein Fühlen durchdringt. Mein Fühlen aber will ihn durchdringen, mein Auge aber will ihn sehen. Doch kein Baum lebt in der Wüste und keine Blume und kein Tier. Kein Mensch lebt in der Wüste. Kristall muss ich sein.

LIV. Auf den Irrwegen meiner trostlosen Wanderung bist du bei mir, fremder Mensch. Du bist mir nah, du Mensch. Fremd ist der Erde die Liebe. Nah ist die Liebe der Erde. Du bist mein Irren und mein Trost.

LV. Eine unendliche Stimme ruft in mir. Aber mein Blut tönt zu laut. In meiner Tiefe ruft die Stimme ein einziges Wort. Unablässig ruft die Stimme das eine Wort. Aber mein Blut kann nicht schweigen.

Lothar Schreyer

Gedicht

Hans Suschny

einen wilden zaun will ich um meinen heiland werfen
dass sich das feuerwerk im mittelpunkte spiegle wie eine feuertonne und ein dom
und eine hand die blitze frisst und boden
es wartet nur die eine braut über den bergen
und nur in diesem einen tiegel schmilzt das gold
ein rad allein und schwängert alle ströme
und eine schleusse reusset schrei und ja
die brunnengräber sind ins meer gefallen
und längst ertranken auch die schäfchen
doch wer den kranz flickt hat ihn auch zerrissen
und wer die bilder schluckt umzaunt sie auch mit seiner augenkugel
der see ist langsam in die welt gestiegen
der stern fuhr in den mütterkreis
das kalb saugt nicht mehr wahnsinn aus den eutern
und jäh o je durchpfaucht die kalkkuh schon den 'immel
die kugel wirft sich ins geviert
der schrei umläuft die sonnenuhr
die tintenschwarze sonnenuhr
in vierzig viermal jahren
wer jetzt die stirne trägt wird auch die früchte kneten um die das leben brückenwölben efeut
wir sind vorbei und da und wieder
und schrauben die laternen an die grosse werft
dann rollen die getriebe kolben kohlenmütter
und prallen gegen stein und glas aus glas
spät kreischt das tor und spät heissdehnt das fenster sich an den tempeln unsrer grossen zukunft auf
und wie ich es gesagt
so reisst die frau den gallenspitzennagel aus der sohle
die weisse frau und jäh o je durchpfaucht den 'immel
da spaltet sich der baum mitten entzwei
rötet und grünt und blaut und o und o
und türme wie geisire spritzen auf und o
und silberbächer singen
und wem die WURZELN IN DIE FÜSSE WACHSEN
der schüttet sich und sonne in die sonne

meinen kopf will ich auf die grosse föhre setzen
und augen
treiben
in alle winde
volle braune knospen
und dann will ich mein herz ankurbeln
ankurbeln will ich mein herz
bis meine sinne heisslaufen heissgelaufen sich überwerfen
und o wer dann nicht kann
und o wer dann nicht vermag
hirn und blut zu changieren
muss unbedingt entgleisen
und damit saldo
der weichensteller hat die kuh schon aufgezogen
das bahnhofglas hat i mal angeschlagen
der P-zug ist ins weichbild eingeschlossen
und von den silbernen latrinen und piloten tropfen die grossen himmelschlüssel
flut und ebbe
der mensch erstickt schon in den runden kojen
und frisst die kolben auf die er gepfropft ist
die kübel sind schon vollgeschüttet
auch vernehmen wir den dünnen pfiff der hyazinthen schon
die grosse uhr ist auch zersprungen
das blut zersprengte auch das räderzahnwerk schon
und hui und kujuhui
und wie die säulenhäuser
und wie die pufferbalken
an die wie immer die 22ten waggons rennen
und wie die meilenweitenweiten periskope so
STÜLPE ICH DIE AUGEN
aus mir heraus

ehe die grosse limousine in unser hirn bricht
törkelt der frivole kammerherr siebenmal um seine eigene schnauze
dann reihen wir die leitern und planken
ein hilfloser puppenschädel knüpft sich an die laterne
und dem grossmogul sträuben sich die federn aus dem bart
WIR WIr Wir wir steigen wie die kleinen brüder
auf die wackeligen sesseln und streichen unsere zeit mit dem farbenschwangeren pinsel an
aus den buddhistischen wirtshäusern kommen die wortkargen stuartkragen heraus

Hans Haffenrichter: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

mit ihren trotzdem gewetzten schnäbeln
und
vier und viermal 100000
betrauen unsere schiffswiege
so ist der letzte knopf abgerissen
so hat sich die dirne die goldene hutnadel
durch den bauch gestochen
und die kindlein wiegen sich im gummi-
ballon
der vater hat den aluminiumschlüssel ver-
loren
und nun kriecht er unter die bettdecke
indes im rauchfang längst die trophäen
selchen
schon rundet sich die kilometerblume über
den nebelschwaden der pazifisten
und o flumentaube
girlandene flumenhaubitze
ziehe die socken aus
picke die ölsamen auf und trage sie in die
arche zu den auserlesenen
spät ist es schon
da schwarzrollt der himmel glotzige glas-
augen auf die 10 zylindrigen eierstöcke
und inmitten der überschwemmung platzt
der gleichstrommotor
wenn wir nur einen silbernen kropf wachsen
sehen an unserer schläfe
schon steigen wir auf den pappeldraht
und schaukeln unsere hirnzellen
doch ist es zu zeitlich am morgen
und die flagellanten und vagabundierer
haben sich noch nicht versammelt im
grossen trog
wir spielen mit geschnörkelten windblasen
gipfelködern und auch vollen sibirischen
grundtönen
von früh bis abend von morgenanfang bis
zu den sonnenspiegeln im filterkessel im
siedehaus
mit griffeln und bleistangen und mit den
schwimmenden fanfaren
die den 100 er hinübertrommeln
in die gallerte der tempi passati
um mitternacht öffnen wir die grossen ven-
tilatoren
und lassen sie lange laufen
alle zirkelschlangen und buchstabenlurche
verfangen sich in ihren blasbalgen
und auf den spuren der cinemas
schreiten wir in ultravioletten strahlen wie
die flickschuster aus nürnbergischen zeiten
daher
SIEH meine grossen augäpfel
SIEH meine quadratischen ohrläppchen
SIEH meine müglichen turmzitzen an
ALLE beten dir brüste dem kind
ALLE
DU MUTTER DER SONNENWENDE **2000**

die wintersonne hängt in meinem hirne wie
ein zentnerschwerer stählerner gong
und an meinen zehen saugt das zwitter weib
mit seinen lukrezienhaften glotzaugen
manchmal packe ich meine 12 rippen aus
— seht wie ich sie in nobilem seidenpapier
auf meinem buckel spazieren trug —
schäle mich aus dem mechanischen
schneckenhaus
und bade meine ganglien in den warmen
thermen der campagna
aber die spitalfenster öffnen sich eine licht-
sekundelang kaum
und von den kupferdächern fallen die
trommelschläge wie riesige alabasterkegel
auf meine schädeldecke
wunderrabbi schreiten dann auf langen
spitzigen stelzen durch meine nachtpupillen
und in dem sprudel der 100000 voltigen
katarakte überstürzen sich die auf den kopf
gestellten visionen archipenkos
zeigerblöcke fahren dann in die zukunft
wachsen aus zu langen eisernen pfählen
und elektrisieren ein neues menetekel
an die klagemauern EUROPAS

o wir sind gefasst beim aufmarsch der
strammen gladiatoren
sie fallen ja doch in den „ver sacr“ alen
nachttopf
und auch die deszendenztheorien haben wir
hinuntergeschluckt wie die fischgräten ohne
daran zu ersticken
aber unsere augen können wir uns nicht
aus dem kopfe drehen
und mit retrospektivem herzbaumeln unsere
devotionen dem homme passé zu füssen
legen
indes aus unseren blutkammern wie aus
überschwitzten heizhäusern die langen loko-
motivschreie brechen
da öffnet sich der vorhang
weg mit dem ausgekramten schmierentrick
und herausstolziert charly mit seinem ivan-
gollischen reh an der himmelblauen seiden-
leine
aber auch das bricht in sich ein
wenn wir den bummerang schleudern aus

unseren sehnen
die sich in der zeitlosigkeit der akkordarbeit scharfgespannt haben
der violette turban ist uns vom kopf gefallen
und wir haben uns die amputierten gliedmassen noch einmal abgesägt
und nun düngen wir die breiten roten schläuche über die ästhetischen wiesen
aus unseren nackten adern haben wir ein drahtseil gedreht mit dem durchschnitt
r quadrat pi
trommeln stahlfedern und glasmauern an unsere horizonte
o spannt o meilen ellen o das springtuch
denn von den höchsten eifelstöcken toter häuserrippen
springen
in linnernen menschenhemden die überlebenden der gelben feuersbrunst

Gedichte

Herwarth Walden

Willst Du mich verlassen
Lassen
Lass mich
Nimm mich
Nimm meine Hand auf Deinen Schoss
Irr ich sinnlos sinnvoll zwischen Sinnen
Mein Herz ist ein frierendes Kind in der Dämmerung
Fällt es im Hunger über Wurzeln
Greift es verblendet in das Dunkel
Sucht es verblendet den Schoss der es aufnimmt
Nimm meine Hand des frierenden Herzknaben
Entwurzelt lieg ich neben der Erdmulde
Der Ruf versiegt
Mein Ruf versagt
Lass meine schweigende Hand auf Deinem schwingenden Schoss
Dämmerung ist es
Nun schwindest auch Du mir ins Dunkel
Nun willst auch Du mich gelassen verlassen
Lassen
Nun schwebt meine Hand blind hart über [Erde
Die Erde wacht
Die Hand verweht
Der Ruf verhallt
Geliebte

*

Deine Knie ruhen in meinen Händen
Sind meine Hände zwei Dolden die sich müde schliessen
Nun glänzen Deine Knie sanfter in ihrem Abend
Zitternd hauchen ihre Kehlen den Traum meiner Nacht
Meine müden Hände
Breiten sich meine Hände unten den Knien Deines Betens
Beugen sie sanfter dem Hauch Deiner Weichheit die Spitzen
Ruhen Deine Knie im Geklang ihrer Adern
Nun ruht Deine Ehrfurcht in schimmern- [den Dolden
Bebt
bebt ab und auf
Blüht
blüht auf
glüht
glutet
Geliebte
Um Deinen Glauben ist meine Liebe verschlossen gebreitet

*

Stolz stehst Du, eine blonde Weide, am Rand meines Waldsees
Mein Herz ist Gestrüpp urjähriger Bäume
Wild heult im Unterholz mein urerdiges Leid
Hoch in den Wipfeln klingt meine unerdige Liebe
Klingt über den See, dass sein Wasser erzittert
Seine Wellen umschmeicheln Dich, Du meine blonde Weide
Neigst Du Dich meinem Klingen
Neigst Du Dich tiefer dem Heulen
Lauschst Du meiner Leidliebe
Meinem Liebesleiden

Chicago

Upton Sinclair in Freundschaft

Jede Woche zweihundert Zwillingsgeburten
Cochrine
Cochoraine
Kokrain
Schuhwichse oder Schweineschmalz
Cockran
Cochren
Cokrane
Cockron

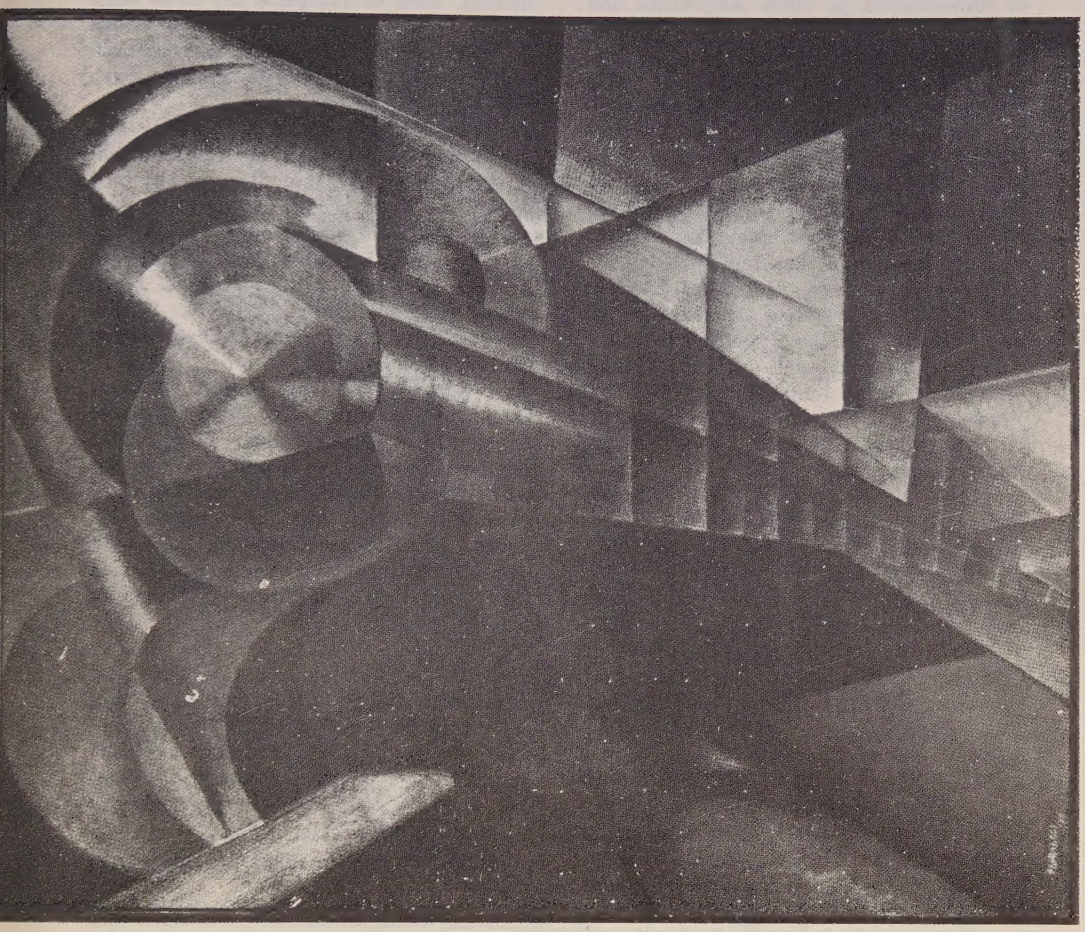
Wenn Todesfälle fallen nehmen Selbstmorde zu
Kockrane
Cochoran
Cochrane
In der City erschiessen sich mehr Männer
Chochrane
Cochrane
Cockren
Cockrome
Frauen finden Fenstersturz milder
Cocoran
Cokrane
Cochrain
Jährlich wieviel Erhängen Ertrinken
Cochrane
Crockrane
Chockrane
Cochname
Der älteste 100 Jahre
Cockeran
Chocrane
Cockrang
Die jüngste eben 5
Roachrane
Croach
Corckrone
Cockerhan
100 Arbeitslose
Chocran
Cochron
Cocklin
76 Millionäre
Crockerone
Cohoran
Cochiene
Cocheane
86 Ärzte
Cockhron
Cochran
Cockrain
57 Staatsanwälte
Cochraine
Cocran
Cochorine
Coughlin
51 Lehrerinnen
Cocren
Cocharan
Cochrance
37 Bankpräsidenten
Cochraen
Cohrane
Cocorane

Chocrane
21 Pfarrer
Coderane
Cocharane
Corkrane
10 Redakteure
Cochrone
Cochrune
Cochrane
Colkrane
7 Bürgermeister
Crockery
Cothran
Cockhrane
Meine Frau ist zu gut für mich
Cachron
Coheran
Cadman
Crockerand
Kein Mann ist gut genug für mich
Couklin
Cockram
Cochrane
Ich halte das Klavier nebenan nicht mehr aus
Coheran
Cochraoe
Cothrane
Rasiermesser Pulsader und es leben Chicagos 15 Millionen Kinder

Franz Richard Behrens

Der Würfel

Zwei lagen nebenunter. Hier waren 3, da waren 3, unten 2. Der eine sagte plötzlich „Vier", da erhoben sich 5, und 6 gingen hinaus, während ½ mehr zuviel von unten nach oben und zurück 3 mal 4 gleich sieben. Es wurde gewürfelt. Ein Würfel ist eine Kugel mit nicht weniger als 6 abgeplatteten Flächen. Ein halb zuviel ist zwei zu wenig. Und der Alte nebenan sagte plötzlich: „Zu wem zu?" Zu alt? Nein, er war noch jung genug dazu. Er sass an seinem alten Reibeisen, das mit ihm gealtert war, und räusperte seine Zähne, die ihm einzeln ausfielen. Schad' nichts, er sammelte einen nach dem anderen in seiner breiten Hand auf und steckte sie wieder in ihre Lücken. Das war 2 zu wenig, also ein halb zu viel. Und er räusperte wieder zu diesem Zwecke seine Zahnlücken, steckte die Zähne um,



Panaggi: Zug in Bewegung / Gemälde / Vielfarbendruck

die rechten in die linken, von vorn nach oben, von hinten nach unten; dann fletschte er abwechselnd je einen Augenzahn und läuterte so seine rechte Gesichtshälfte, als ihm plötzlich links im Vorderoberzimmerchen ein Blatt auf den Rücken fiel. Das knallte, wie wenn man eine Tute aufpustet. Und sie dann knallt. Und sie dann knallt. Die Tute knallt. Und während der Greis seine linke Hälfte abschnallt, beginnt es leise zu lispeln. Einer sagte 4, und 5 erhoben sich leise, als 6 hinausgingen. Der Greis siebte seine Zähne und sonderte die männlichen von den weiblichen. Da es aber falsch war, kamen 2 wieder herein und sagten, dass einer von den 5 hinaus müsste. Da setzten sich die 5 nieder und würfelten wieder mit der Kugel. Der Würfel zeigte all seine 6 Würfelaugen, durcheinandergewürfelt, und so wurden es draussen sieben.

Da warf der Greis einen Zahn dazwischen — und die 2 beruhigten einander und begannen zu zählen. Zuerst sich, dann sich und den anderen, dann sich und den anderen und den Zahn, dann sich und den anderen und den Zahn und die vier Beine von den 5 am Tisch. Und sie zählten bis hundert. Dann bis 101. Darauf bis Tausend. Immer von einer Einheit rückwärts, bis sie zur Zahl $^2/_5$ kamen.

Da rief der Greis: „Halt". Er zog den Kasten heraus, wuchs jünger und jünger und wuchs und wuchs, bis er klein war wie die 2 hinten. Die konnten nun nichts mehr sehen und bestiegen deshalb seine hinteren Ausbeulen. Und wie sie ihn auch um das Reibeisen baten, der Greis blieb hart und legte das Reibeisen in den Kasten unter die 4 — als die 5 hinausgegangen waren.

Der Greis rief: „Halt" und betonte in einer Rede, die wie mit dem Reibeisen ineinandergeschachtelt zu sein schien, dass wir zur Klarheit gelangen müssen. Die Tute war ihm sehr prognom dabei. Ohne an die Tute zu knallen setzten 6 ihren Weg über 5 zu 4 fort, bis einer es ihm sagen konnte. Der sagte 2 mal prognom, 3 mal prognom bis er endlich popognom sagte.

Und hier war er am rechten Fleck. Der Greis setzte seine Zähne, einen nach dem anderen an den Popo der Gnom, bis der Kasten voll geschachtelt war.

Wäre dies ein Märchen, so würden die Gnome mit dem Gnomon die Eier entlang messen. Aber so räusperte der Greis seine Zähne, denn er stand schon auf dem Boden der Wirklichkeit. Da es aber mathematisch keine geraden Zahlen gibt, gibt es auch keine Ungraden.

Die Menge schlug nun vor, dass man nun den Greis zu sechs mit der Schlüsselzahl zu multiplizieren habe. Da er aber jung gewachsen war, wuchs er jetzt alt und wuchs älter und wuchs älter, bis er gross war wie die Schlüsselzahl, mit der er nun bequem quadriert werden konnte. Man erhob ihn zum Würfel, denn der Würfel ist eine Kugel mit etwa sechs abgeplatteten Globen.

Nun wimmelte es von Greisen, die aus ihren Zahnwurzeln die Quadratwurzeln zogen. So wurde aus dem zum Würfel erhobenen Greise der ineinandergewürfelte würfelförmige Raum, in dem mit der Kugel gewürfelt worden war, und in dem sich dieses ganze Schachtelsystem dargestellt hatte. So kommen wir wieder zum Anfang zurück, wo sich Raum und Zeit ineinander schachteln.

M o r a l :

Wenn 4 vier Stunden von 4 entfernt sind und 4 rechtzeitig erreichen wollen, so läuft jeder von den 4 am besten 3 Stunden und trägt die anderen 2. Es dauert natürlich nur 3 Stunden, wenn es 2 sind und 2 Stunden, wenn es einer ist. Sehr angenehm ist es, wenn es keiner ist.

Kurt Schwitters und Hans Arp

Gedichte

Franz Hoffmann

Lustbögen

Lustbögen Erden-Wunder
Menschen Sonnen Sterne
Lustbögen dunkel schweift die Nacht
Lustbögen Tages Himmelsblüte
Lustbögen Sommer
Sommererde
spielende gleitende rausche Bögen
Landschaften Meere
Lustbögen o Blicksilberfluten
hochaufrauscht ein Prangen

Peri: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

die ganze Erde eines Bogens Glanz und Grün
Gottes grüne glanzgeneigte Wangen

Lustbögen Menschen-Wunder
Stirne
strahler Himmelshelm
und Auge
loderndes Ur
und Braue dunkel golden silbernes Segelschiff
Lustbögen Arme Schenkel umjauchzende Frühlingsnacht
Lustbögen eines Weibes Nacken
pfeilerloses Weltgeschehn
Licht
strahlende Menschen-Wunder
strahlende Menschen-Wunder

Lustbögen Mondlichtschalen-Brüste
Lustbögen Lippen Blutsonnen-Früchte
rundsüss und Spangen-straff
o ein Leib das spange buchsne Holz
worein Gott seine Wunder schneidet
Glanz und Süsse leuchtet
und Härte
ein stahlgeschweiftes Schauen
Denken Denken
o Leibes brennender Saal
Schöpfen Dichten
Lieben Zernichten
blutspringendes Herz ins Nichts
Qual

Lustbögen meine domhohe Herrlichkeit
Lustbögen mein säulengetragenes Leid

Lustbögen grosser Ichbaum greift ins Weite
Lustbögen ich reite zerreite mein bäumendes Ich

* * *

Lustbögen o hohe
jubelnde jauchzende Bögen
Mannes Stirn und Weibes Auge
leuchtender Turm und dunkle See
deine Augen feuchten giessen
deine Haare fluten manteln
und über deines Leibes
rauschen Berg
und Bogen
fahre ich hoch hinaus ins Meer
o du und deine Seeblumen-Brust
o Bögen der Lust

Rufe Lüste
Rufe
Mann
zitternde bebende Brücke
ein Berg nach oben
ein bäumendes Ross der Bergwacht
hueion hueion
deine mutweckende Stimme Mann
hueion
Weltschlacht und jüngster Tag
Zerstörung und neuer Gesang
hueion
hueion

Lust-Sinne
Lust-Liebe
Lust-Denken
drei Wurzeln drei Reiche
Baum Yggdrasil
wo die Lustseligen wohnen
wo Wadel der Mond
mit seinen Hörnern am Schaukelzweig hängt
wedelnd umarmend
wo Sterne Himmelszungen sind
wo die nachtfahre Frau
schöner Dunkelstern
lustend zum Morgenstern fährt
wo Luzifer funkelt
fernste Stahlblume
der höchste Bogen der lustseligen Flut

Te Parijs in Trombe

M. Seuphor

I. Brüssel—Paris

Das tragische Abenteuer von Brüssel
— ein Herz gevierteilt zwischen Nord und Süd —
ist in das eiskalte Wasser gefallen.

Bei der verlangsamten Wiedergabe stehen
die Herzen aller still
kein Gestrüpp längs der Felswand
kein Tuch von geheimen Händen gespannt
kein verliebter Flieger
sogar keine Bahnsteigkarte mehr zu erstehen
denn der Bahnhof wird geschlossen
und der *endliche Plumps*
ist das Abfahrtssignal des Nachtzuges nach Paris.

Ein Seufzer aus tausend Brüsten . . .
FINALE

Und aller Herzen schlagen wiederum
den Takt der Freude, Leidenschaft
Hoffnung und Hochmut
rasenden Potpourri in immer wilderem
Tempo
. . . bis die Lichter erlöschen
und der lange Tunnel anfängt
wonach ein abgeschlissenes Wiegenlied
lauerte
hinter den Gardinchens.

Das Alpdrücken unter den Bänken
ist bezahlt worden um dem Brüsseler Film
eine letzte Episode zu geben:
Todeskampf gegen die Wellen
sechsmal
ist das Schlachtopfer wieder über das Wasser
gekommen
aber keine Hoffnung auf Rettung
und bei dem letzten Hilfeschrei
— an den Wäldern von Chantilly vorbei —
ist die aufgehende Sonne
EIN WECKENDER GONGSCHLAG
AUF DEN STIRNEN

Und wieder leben die Blicke über Pläne
und Zeitungen

aber die Sekunden sind gezählt
und
oh weh!
GEWALTIGER SCHLAG . . .

die steinerne Masse hat nicht nachgegeben
dem Sprung des Rammers
— Paris-Nord tout le monde descend —
zerbrochene Gelenke Wank
Elastizität der Körper
KATAPULT

und die Herrschsucht der Eroberer
der Hochmut der Geschäftsleute
und das tragische Abenteuer
des friedsamen Vlamens der ich bin
taumelt aus der Station
mit Plänen und Zeitungen
mit Pack und Sack
holterdepolter
tief in die Stadt hinein

bis an die Hallen

und Herrschsucht und Hochmut und Kummer sind weg
zwischen Abfall von Gemüse und Früchten
ist ein Eck

II. Halles Centrales

Aus Beace, Brie und sogar Normandie,
kommen sie angewackelt
die Bauern
ab Mitternacht
neben ihr treues Biest
traulich längs den Gaslaternen
mit wenig Freude in der Pfeife
(Flucht der Limosinen
bergabwärts nach Père-Lachaise
aus Furcht vor Spuk)
ABER BEIM TAGESANBRUCH
seht wie die Säer der Stadt Seele einblasen
seht wie die Drescher das frische Blut
eimerweise in die Adern peitschen
bis die Milch unter den Brustwarzen kocht
seht wie die Müller den Dynamo in Bewegung bringen
dass die Luft vor Erregung bebt

Der Ernst der Pflüger
hat in die Furche des Ackers gelesen
sie prophezeien
aber der grösste Beifall ist für die Säer
die werfen ihr tägliches Eureka vor die
Säue
in pochettes surprise
ihnen ist die grösste Weisheit eingeboren
denn ihre Lyrik kann die Sonne beglücken
nougat bonbons caramels chocolat
Damen und Herren das grosse Lebens-
mysteriums
ist das Ei des Kolumbus:
ein Gedanke in der zweiten Potenz
multipliziert mit den Hieroglyphen
des Vorhanges der vielleicht nie zerreissen
wird
\+ *der tastbare Inhalt dieses Fläschchens*
(einziges und unfehlbares Mittel gegen Zahnschmerz)
= EMOTION DER EMOTIONEN ALLES
IST EMOTION!
50 centimes les bananes
voyez les belles oranges
vitamines madame vitamines!
und Gemüseweiber
Hotelbediente
Hausfrauen
Händler
(eifrige Verkünder)
eilen in die Strasse
werfen die Türen auf
läuten es aus an allen Ecken
spannen magnetische Drähte

wissen die Polizei zu bestechen
herrschen von der Nation bis nach
Porte Maillot
und pflanzen ihren täglichen Freiheitsbaum
IN MEMORIAM
dixseptcent — quatrevingt — neuf

Denn der erste der Freiheitsbäume
war kein Baum gleich den andern Freiheitsbäumen
er schoss auf aus dem nervösen Boden bis zu den Wolken
und ist in dem fünfzehnten Jahre seines Wachstums in den Himmel geklommen.
Das eiserne Gerüst das Eifel aufrichtete
zur Stütze seiner zarten Glieder
besteht bis auf den heutigen Tag noch
und seine phrygische Mütze
höher als das Monument im Hudson
ist nur bei 5 fr. mit Ascenseur zu erreichen.

Oben: die Sonne immer dieselbe
unten: die Seine, die Spree, der Tiber, die
Themse
und unendlich weit hinter dem Gare du Nord verwischt
die vagen farben der Kähnchen auf der Schelde . . . .

Uebersetzt von A. C. W.

Odenwald

Schlafe.
Hier schlafen die Winde der Welt in der Dämmerung ein.
Komm
hauche du deine Seele der Seele des Abendsein.
Ueber Wäldern und müdem Getiere schlummert der Friede des Herrn.
Ringendes Dunkel befreit sich stille am ersten Stern.
Herr wolle geruhsam dich neigen.
Blau uns der Abend befällt.
Vom Sternenfittich geschwungen steigt nieder die andere Welt.
Des Abends rinnend Verkühlen
entlöst
und wir sind nichts mehr.
Nur Hauch von ewgen Gefühlen über dem Menschen-Meer.

Kurt Heynicke

Gedichte

Werner Schumitz

An K. Kr.
Lüge grellt Abend Schrecktag
Stickt Himmel
Rote Schuhe
Grüne Füsse
Haare Scham Schleim
Brüste lappen
Lüge
Peitsche knallt
Schreien gellt
Lüge
Weg übertanzt rote Schuhe
Kniee kahnen schwarz gelbes Kleid
Gesäss schleppkahnsegelt
Brütet Hass schwer
Du
Hass
Schreit Seele nächtet falscher irrer Strasse
Sucht Herz
Zerbrach Herz staubwindverweht über
Strasse
Schwarzer Kohlenstaub zerfahren
Veratmet lungenfasernd Hass Hass
Leib schreit Marterpfahl
Bilsenkraut Stechapfel wuchern umliegen
Haupt
Antlitz schattenstarr düsterbleich zerwühlt
Wetter Hagelschlag
Hass
Träume kriechen schwarze Schlangen Mund
Schwarze Katze springen beissen Gurgel
Fledermäuse vampyren Brüste
Gorialla raspelt Maiskolben auf ab
Auf ab raus rein Bauch
Stöhnst wund . . wirfst herum . .
Hass
Erstickt Schrein ersäuft in Schweiss
Stinkt Hass . . stinkt
Grellrotdüster flattern Fetzen Fahne . . . . .

* * *

Hoch zu Dir
In Mir
Du
Schwarzer Glanz
Du Gemsensprung zu Mir
Hoch den letzten Grat
Hochüberstürzt
Tief unten Wälder Nebel Wolken
Aller Menschen Ueberzeltung
Dumpfe Maulwurfserde Hügel Dome Paläste
Parlamente und Gesetze
Hei Du Ich Mensch

Beiss
Blut sprüht
Ich Mensch zu Dir Mensch
Hoch über letzte Felsenkraft stoss ich Dich empor
Und meine Arme fangen Jubel Deine Last Zu Mir
O in Rosengluten schäumt und rauscht das Leben letzten Berg empor
O in Feuerflammen wirft die Sternenwelt den Gruss der Erde hin
O Vermählung
Erde Sterne Sterne Erde . . O Du o Ich o Ich o Du
Seit ich Dich Felsen Sterne Welten hoch geküsst
Dein Elfenbein im reinen Sonnenäther Rosenfluten schäumte
Ich ertrank
O Du in Mir o Ich in Dir
Schwingt in mir Morgenfelsenlied in Flammen
Die Felsenglocken dröhnen unablässig mächtig mächtig

* * *

Ich gehe hin und sinke tief in Menschenherzen
O Staunen Wunder aufzublühn in Augen Seelen
Frauenleiber-Seelen Blut und Blütengarten
Ich bin der Wolkende der Niederströmende
Verschenkende und sich Verblutende
O haltet weh und wund in Händen Herzen-Kelche
Und eure Augen trinken Tau der Nächte
Blonde Nächte violette Nächte
Blaue Nächte grelle weisse ängste Schreie-Nächte
Aller Seelen - meiner Seele - aller Seelen Nächte
Aller Seelen-meiner Seele-dunkel aufgetane Schächte

An die Leser des Sturm!

Im Jahre 1910 wurde „Der Sturm" als Wochenschrift begründet. Während des Krieges wurde er in eine Halbmonatschrift und später in eine Monatschrift umgewandelt. Mit diesem zwölften Heft des vierzehnten Jahrgangs erscheint die Zeitschrift zum letzten Male als Monatschrift. An ihre Stelle tritt mit dem fünfzehnten Jahrgang 1924 die Vierteljahrschrift „Der Sturm".

Neben Gründen äusserer Art war für die früheren wie für die jetzige Umwandlung die Tendenz der Zeitschrift bestimmend, die eine zeitlose ist. Unsere Leser wissen, dass wir den Kreis unserer Mitarbeiter im Laufe der Jahre eher verringert als vergrössert haben. Die zu verschiedenen Malen unternommenen Versuche, den Inhalt der Zeitschrift auf mannigfaltigere Gebiete auszudehnen, sind uns nicht gelungen. Das deutsche Volk ist so arm an Schriftstellern, die mit der deutschen Sprache umzugehen wissen, dass wir begierig sind, zu erfahren, wer es denn sein könnte, den zu beachten wir übersehen haben. Es mögen sich im deutschen Volk ausgezeichnete Gelehrte finden lassen, aber sie behandeln ihre Sprache so mangelhaft, dass nicht nur ihre schöpferische Kraft, sondern auch ihre Gelehrsamkeit selbst zu bezweifeln ist. An Politikern, die in einem ausgezeichneten Stil über das öffentliche Wesen schreiben können, fehlt es in Deutschland vollkommen, wie es denn eben aus diesem Grund an Politikern mangelt, die auch nur einen bescheidenen Einfluss ausüben könnten. Dass wir unter den Dichtern dieser Zeit besonders die nicht anerkennen können, die von schlecht unterrichteten Journalisten einer ahnungslosen Allgemeinheit Deutschlands und des Auslands als Expressionisten aufgeschwatzt werden sollen, ist unseren Lesern bekannt. Von diesen falschen Expressionisten kann man im besten Fall sagen, dass sie die Dichtungen des Sturm gelesen haben und ihr dichterisches Unvermögen mit einem trügerischen Schein von Expressionismus bestrahlen. Was heute in Deutschland an expressionistischer Dichtung besteht, ist im Sturm veröffentlicht worden, und wiederum wären wir begierig, zu erfahren, ob wir einen ausser acht gelassen haben. Aber es sieht aus, als habe der Krieg auch diejenigen verschlungen, die, voll Begabung, die expressionistische Dichtung als reine Wortkunst erkannt hätten. Und während sich so die Reihe der Schöpferischen verringerte, verengte sich gleichzeitig der Kreis derer, die der Sturm als Künstler anerkennen kann. Manches, das seinen Platz in der Entwicklung hat, verliert ihn zur Zeit der vollendeten Erkenntnis. Unsere Leser wissen, welche unter den Dichtern unserer Zeit

den Anspruch erheben dürfen, für Künstler des Worts zu gelten.

Eine Zeitschrift, die zu dieser Strenge der Einsicht und des Urteils gelangt ist, gibt sich selbst als Zeit-Schrift auf. Sie kann nicht mehr erscheinen, weil sie muss, sondern, wann sie will. Und sie hofft, dass der grössere Zeitraum eines Vierteljahres für sie keinen Zwang mehr bedeuten werde. Der grössere Umfang wird es erlauben, Arbeiten zu veröffentlichen, die in der Monatschrift zu viel Raum beanspruchen oder durch ihr getrenntes Erscheinen zerrissen werden und durch ihre Länge die Mannigfaltigkeit verhindern, auf die der Leser einer Monatschrift billigerweise Anspruch erheben darf. R. B.

Vierteljahrschrift „Der Sturm"

1. Erscheinungszeit

Die Vierteljahrschrift Der Sturm wird erscheinen:

das erste Heft am 1. März 1924
das zweite Heft am 1. Juni 1924
das dritte Heft am 1. September 1924
das vierte Heft am 1. Dezember 1924.

2. Inhalt

Der Umfang der Vierteljahrschrift Der Sturm wird etwa 50 Seiten betragen und ausser dem Text wie bisher zahlreiche vom Stock gedruckte Holz- und Linoleumschnitte der Künstler bringen, deren Werke im Sturm ausgestellt werden. Jedes Heft wird ausgewählte Zeichnungen reproduzieren und als Kunstbeilagen ein- und mehrfarbige Reproduktionen bedeutender Gemälde enthalten.

3. Bezugsbedingungen

Der Abonnementspreis der Vierteljahrschrift Der Sturm 1924 beträgt:

für das ganze Jahr 18 Goldmark
für das halbe Jahr 9 Goldmark
Preis des Vierteljahrheftes 5 Goldmark.

Wir bitten unsere Abonnenten, den Abonnementspreis für das erste halbe Jahr spätestens zum 15. Februar 1924 an uns zu zahlen.

Für das Ausland berechnen wir die Goldmark als 1,25 Schweizer Franken. Unsere ausländischen Leser finden die Umrechnung ihrer Landeswährung auf einer besonders abgedruckten Tabelle im Januar-Heft.

* * *

Um unseren Abonnenten und Freunden des In- und Auslands auch in den übrigen Monaten von den Bestrebungen des Sturm Kenntnis zu geben, werden wir allen Abonnenten in den Monaten Januar, Februar, April, Mai, Juli, August, Oktober und November einen

Monatsbericht

unentgeltlich zugehen lassen.

Die Monatsberichte werden im Umfang von vier Seiten erscheinen und Mitteilungen über unser gesamtes Ausstellungswesen, unseren Verlag, insbesondere dessen Neuerscheinungen, sowie unsere übrigen künstlerischen Veranstaltungen (Sturmabende) enthalten. Ausserdem werden die Monatsberichte Notizen kritischer oder berichtender Art veröffentlichen, sowie Auszüge aus den Aeusserungen der Presse und Proben aus unseren Verlagswerken.

Der erste Monatsbericht wird im Januar 1924 erscheinen und unseren Abonnenten zugehen.

Einzelbezug der Monatsberichte: Jedes Heft 20 Pfennig.

Inhalt

Lothar Schreyer: Irrdunkel und Licht
Hans Suschny: Gedicht
Herwarth Walden: Gedichte
Franz Richard Behrens: Chicago
Kurt Schwitters und Hans Arp: Der Würfel
Franz Hoffmann: Gedichte
M. Seuphor: Te Parijs in Trombe
Kurt Heynicke: Odenwald
Werner Schumitz: Gedichte
An die Leser des Sturm
Hans Haffenrichter: Linoleumschnitt | Vom Stock gedruckt
Peri: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt
Panaggi: Zug in Bewegung / Gemälde / Vielfarbendruck

Dezember 1923